

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

16. Jahrgang

Mai 1963

Heft 5

DIE AUSGRABUNGEN UNTER DER STIFTSKIRCHE DES HL. VIKTOR UND IN DER STIFTS-IMMUNITÄT ZU XANTEN

VORBERICHT

(Mit 10 Abbildungen)

Das Rheinische Landesmuseum Bonn (Landschaftsverband Rheinland) hat in den Jahren 1933/34 und seit 1948, vor allem aber seit 1955 Ausgrabungen unter der Stiftskirche des hl. Viktor und in der Stifts-Immunität zu Xanten durchgeführt (Abb. 1 a). An Berichten hierzu liegen vor: *W. Bader*, Die Kirche des hl. Viktor zu Xanten. Bd. I, 1: Grabfeld, Märtyrergrab und Bauten unter dem Kanonikerchor vom 4. Jh. bis um oder nach 752/68, Pläne und Tafeln – herausgegeben im Auftrag des Vereins zur Erhaltung des Xantener Domes e. V. von *W. Bader*, Kevelaer 1960. – *H. Berger*, Die Ausgrabungen unter der Stiftskirche des hl. Viktor zu Xanten in den Jahren 1945 – 1960 (Vorbericht II) – Bonner Jahrbücher 161, 1961, 396 – 448 (mit Literaturangaben). – Einen Überblick über die Ausgrabungen an mittelalterlichen Bauten des Rheinlandes bietet: Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes. – In: Kunst und Altertum am Rhein. Führer des Rhein. Landesmuseums in Bonn, Düsseldorf 1962 (erschieden zu der Ausstellung: Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes).

Die Ausgrabungen in Xanten werden im Jahre 1963 abgeschlossen werden. Da die Untersuchungen dieses Jahres vor allem auf Abrundung der bisher gewonnenen Ergebnisse abgestellt sein werden, kann schon jetzt ein Überblick über die Ergebnisse vorgelegt werden.

Die langwierigen Untersuchungen wären ohne die fortwährende Unterstützung des Landschaftsverbandes Rheinland und des Landes Nordrhein-Westfalen nicht möglich gewesen. Den größten Teil der Unkosten hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft getragen.

Am 21. Februar 1945 zerstörte ein schwerer Luftangriff die niederrheinische Stadt Xanten fast völlig. Der Grundriß der mittelalterlichen Stadt ist in einem Papierplan aus dem Jahre 1812 überliefert. (Abb. 1 b). Man erkennt unschwer, daß Stiftskirche

und Immunität den Kern der mittelalterlichen Stadt bilden. Die Immunität bestimmt auch heute noch den Stadtkern (Abb. 1 a).

Die mittelalterliche Stadt liegt zwischen zwei römischen Siedlungen. Im Süden der Stadt entstand zur Zeit der Geburt Christi das Doppellegionslager Vetera Castra. Es wurde 70 n. Chr. im Bataveraufstand zerstört. Als Vetera II wurde es mehr dem Rhein zu wieder aufgebaut, wo es 250 n. Chr. in den Frankeneinfällen zerstört wurde. Im Norden der mittelalterlichen Stadt war um 100 n. Chr. als Nachfolgerin eines frühkaiserlichen Dorfes die Zivilstadt Colonia Ulpia Traiana entstanden. Diese Stadt hatte einen Hafen, große öffentliche Gebäude und ein Amphitheater. Im 4. Jh. wurde sie in Teilen neu aufgebaut, wie neuere Ausgrabungen des Rheinischen Landesmuseums (H. Hinz) ergeben haben. Zwischen diesen beiden Siedlungen verlief die römische Limesstraße. Zu seiten dieser Straße begruben die Römer die Toten, wie überall im Imperium Romanum. Die römische Limesstraße verläuft heute noch unter der Xantener Hauptstraße von Süden nach Norden. Sie ist die Lebensader der Stadt geblieben. Die zweite Lebensader wurde der Rheinstrom. Sein Verlauf ist den östlichen Straßenzügen abzulesen (Abb. 1 b).

Die römische Zivilsiedlung Colonia Traiana hat, soweit man bis jetzt sieht, die römische Zeit fast unangetastet überstanden. So stellte sich die Frage, warum nicht, wie andernorts, die mittelalterliche Stadt an der Stelle der römischen Siedlung entstanden ist.

Zur schriftlichen Überlieferung

Die Frühgeschichte der mittelalterlichen Stadt Xanten lag über Jahrhunderte im Dunkel der Legende. Seit jeher ist aber mit der Xantener Stiftskirche der Name des hl. Viktor verbunden gewesen. Über ihn berichtet die örtliche Tradition: ein Hauptmann namens Viktor und seine Soldaten, Mitglieder jener sagenhaften thebäischen Legion, hätten sich in der Nähe von Xanten geweigert, den Göttern zu opfern. Deshalb seien sie, wie ihre Genossen in anderen rheinischen Städten, auf Anordnung des Kaisers Diokletian getötet und dann in die Sümpfe versenkt worden. Dort soll sie die heilige Helena, die Mutter Konstantins d. Gr. gefunden und zur Ehre der Altäre erhoben haben.

Die erste echte Nachricht ist in dem Liber de gloria martyrum des Gregor von Tours (vor 590) verzeichnet. Im 32. Kapitel berichtet er über die Ausgrabung des bei Birten begrabenen Martyrers Mallosus durch den Kölner Erzbischof Ebergisil. Am Ende des Berichtes erwähnt er, daß in der Nähe auch ein Martyrer Viktor begraben sei, der sich noch nicht geoffenbart habe. Damit kann nur gemeint sein, daß dieser Heilige noch nicht ausgegraben, sein Grab aber bekannt war.

Im Jahre 863 brennen die Normannen in Sanctos-Xanten die Kirche nieder. Damals rettet, wie die Annales Xantenses berichten, der Xantener Propst vor sich auf dem Pferd die Gebeine des hl. Viktor nach Köln. Demnach muß zu der Zeit der Leib des hl. Viktor aus seinem Grabe erhoben gewesen sein, und aus der Tatsache, daß ein Propst den kostbaren Schatz mit auf die Flucht nimmt, ist zu schließen, daß damals in Xanten ein Kanonikerstift, dessen Patron der Martyrer Viktor war, bestanden hat.

Mehr gibt die schriftliche Überlieferung für die Frühzeit des Stiftes und der Stadt nicht her. Zieht man urkundliche Zeugnisse späterer Zeit hinzu, so zeigen sie, daß man beim Bauen an der Stiftskirche immer wieder auf Gräber stieß, die man für solche von Martyrern hielt. Das kann nur heißen, daß in der stiftischen Überlieferung jahrhundertlang die Vorstellung bestanden hat, es stünde die Stiftskirche über den Gräbern des hl. Viktor und seiner Genossen.

Die römische Limesstraße und das römische Gewerbedorf

Im Westen der Stifts-Immunität sind Reste der römischen Limesstraße angeschnitten worden. Unmittelbar an der Straße haben hier Häuser gestanden, die meisten aus Holz, vereinzelt auch aus Steinen oder Ziegeln errichtet. In diesen Häusern haben diejenigen Handwerker gewohnt, die in der Colonia Traiana nicht zugelassen waren. Nach den Werkstätten, deren Reste auf dem Platz im Westen der Stiftskirche angetroffen wurden, waren es Töpfer, Schmiede und Steinmetzen. Dieses römische Gewerbedorf wurde um 250 n. Chr. zerstört. In der Folgezeit ist es nicht wieder aufgebaut worden.

Das Brandgräberfeld

Unter der Stiftskirche lagen Brandgräber. Ein Grabstein mit Inschriftrest stammte aus dem 3. Jh. n. Chr. Wahrscheinlich stammen die auf diesem Gräberfeld beigesetzten Toten aus dem Gewerbedorf. Von diesem Gräberfeld sind nur spärliche Reste erhalten geblieben, da durch das Gräberfeld des 4. Jh. die Mehrzahl der älteren Gräber zerstört worden ist. Jedoch war an den noch aufgefundenen Resten zu sehen, daß dieses Gräberfeld schon ziemlich die Ausdehnung des späteren gehabt hat.

Gräber des 4. Jahrhunderts an der römischen Limesstraße

Im 4. Jh. war das Brandgräberfeld unter der Stiftskirche vergessen. Auf jeden Fall wurde es nicht mehr benutzt. Zu dieser Zeit wurde aber jetzt auch an der Straße im Bereich der späteren Stifts-Immunität begraben. Die Toten waren in hölzernen Särgen beigesetzt, zum Teil mit, zum Teil ohne Beigaben. Die Säрге lagen in einer oder in zwei Reihen, vereinzelt wurde auch übereinander bestattet. Auf keinen Fall aber haben sich die Gräber an der Straße im Bereich der Immunität weiter nach Osten erstreckt. Es ist nämlich kein Grab zwischen diesen Gräbern und dem Westbau der Stiftskirche zutage gekommen.

Die Holzsargbestattung der Martyrer und das Reihengräberfeld des 4. Jh. (Abb. 2 a)

Am 1. November 1933 entdeckte W. Bader unter dem Chor der Xantener Stiftskirche das Doppelgrab der Martyrer. Der Doppelsarg wurde nicht vor 348 und nicht nach 363 inmitten des wohl schon vergessenen Brandgräberfeldes der mittleren Kaiserzeit in die Erde gesenkt. Die beiden 35 - 40 Jahre alten Männer, die in diesem Holz-

sarg lagen, waren gewaltsam zu Tode gebracht worden, wie die festgestellten Verletzungen an den Gebeinen es ausweisen.

Das Doppelgrab hat andere Gräber angezogen. Die Särge waren in losen Grabreihen zu Familiengruppen zusammengefaßt. Fast alle Toten lagen in hölzernen Särgen. Drei Tote waren in Bleisärgen beigesetzt.

Von den unter dem Dom ausgegrabenen Bestattungen hatte keine einzige Beigaben. An der Nordseite des Westbaues sind dagegen im Jahre 1961 Holzсарbestattungen mit z. T. reichen Beigaben ausgegraben worden. Nach den Beigaben stammen diese Begräbnisse aus der Zeit um 400. Neben den Römern sind auf diesem Teil des Gräberfeldes möglicherweise auch romanisierte Franken beigesetzt gewesen. Die Datierung der beigabenlosen Bestattungen in das 4. Jh. ergibt sich aus den in den Grabruben oder in den Särgen gefundenen Münzen.

Der christliche Charakter des Gräberfeldes wird nicht durch die Beigabenlosigkeit der Gräber bezeugt. Dieser wird außer durch die Geschichte des Doppelgrabes selbst aber bewiesen durch einen frühchristlichen Grabstein, der wiederverwendet in einem fränkischen Plattensarg (Nr. 250) gefunden wurde.

Die hölzerne Cella Memoriae über dem Doppelgrab (Abb. A, B)

Kurz nach 383/88 n. Chr. ist über dem Doppelgrab ein querrrechteckiger Fachwerkbau errichtet worden. Er war in der Mitte durch eine Wand in zwei Räume unterteilt. Im dem nördlichen Raum stand eine Mensa für die Totenmahle. Ihr wird im südlichen eine zweite entsprochen haben. Offensichtlich reichten die kleinen Räume nicht für die an den Refrigeria Teilnehmenden. Deshalb wurde im Westen eine über die Seiten des Baues hinausreichende Lehmtenne angelegt.

Um 400 wurde die Anlage durch Brand zerstört. Die Lehmtenne war durch den Brand stark verziegelt.

Der offene Holzpfostenbau über dem Doppelgrab und Totenmemorien (Abb. A, B)

Nach dem Brand blieb nur die Nordwand der Memoria bestehen. Die übrigen Wände wurden niedergelegt. Über dem Schutt, den ein neuer Lehmestrich abdeckte, wurde ein offener Holzpfostenbau errichtet. Die Nordwand der hölzernen Cella diente offensichtlich als Windschutz. An der Mensa wurden weiter die Totenmahle gefeiert. Vermutlich hat auch der südliche Tisch weiter bestanden.

Zugleich mit dem Holzpfostenbau, jedenfalls aber zu seiner Zeit, entstanden auch über verschiedenen anderen Familiengrüften Totenkapellen, alle aus Steinen gebaut, darunter eine besonders solide, die unmittelbar östlich des Holzpfostenbaues gelegen ist. Über einem Kindergrab wurde eine Mensa errichtet. Das Bild des Gräberfeldes entspricht damit genau dem anderer frühchristlicher Gräberfelder.

Die steinere Cella Memoriae über dem Doppelgrab (Abb. A, B)

Vor 450 wurde der offene Holzpfostenbau und die anderen Totenmemorien des Gräberfeldes niedergelegt. Über dem Doppelgrab wurde ein kleiner längsrechteckiger

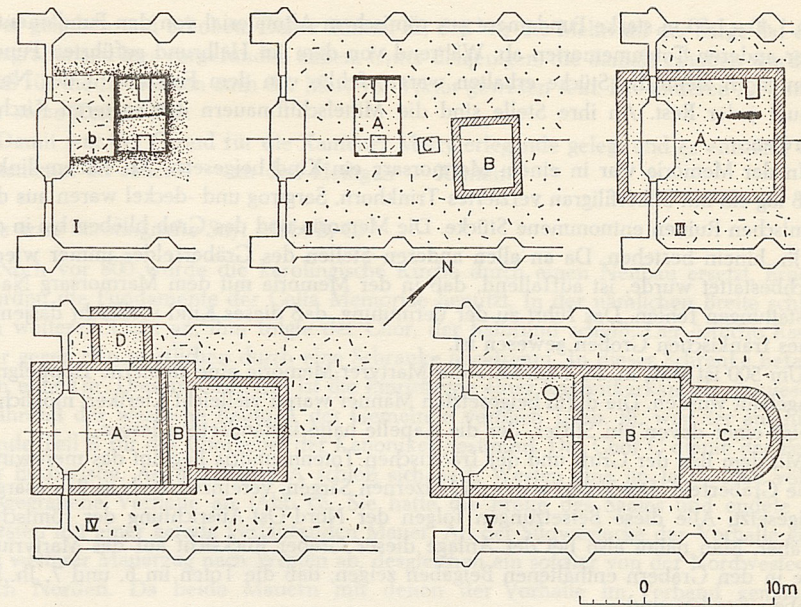


Abb. A Xanten. Die Baustände I – V über dem Grab der Märtyrer (nach W. Bader, *Der Dom zu Xanten*). I Die hölzerne Cella Memoriae (von kurz nach 383 bis Anfang 5. Jh.). II Der offene Holzpfostenbau (Anfang 5. Jh.). III Die steinerne Cella Memoriae (vor Mitte 5. Jh.) bis um oder nach 752/68). IV Die erste karolingische Kirche (nach 752/68). V Die zweite karolingische Kirche (vor 800).

Steinbau errichtet. Aus dessen Fußboden ragte der steinerne Tisch der Nordseite (Abb. 2 a) weiter auf. Er war durch eine Holzschranke von dem übrigen Raum abgetrennt. Nur wenige Zeit nach dem Bau dieser Kapelle war die Colonia Traiana von den Römern verlassen. Die Franken haben, soweit man sieht, in ihr wohl nicht gewohnt.

Der Steinbau über dem Doppelgrab war noch keine Kirche. Er war eine Totenkapelle. Sie überdauerte die Jahrhunderte. Wahrscheinlich ist sie verschiedentlich ausgebessert worden. Da sich aber nur die Fundamente erhalten haben, sind darüber nähere Angaben nicht möglich.

Die merowingische Totenmemoria mit dem Marmorsarg und das erste merowingische Gräberfeld (Abb. B)

Spätestens um 500, vielleicht auch schon einige Zeit früher, ist in der unmittelbaren Nähe der Cella Memoriae über dem Doppelgrab eine größere Grabkapelle in der Form einer ungleichmäßigen Apsis entstanden. Durch die unsolide Verarbeitung hebt sich

das 1,40 – 1,60 m starke Fundament aus römischem Altmaterial von den Fundamenten aller anderen Totenmemorien ab. Während von dem im Halbrund geführten Fundament noch ziemliche Stücke erhalten waren, fehlte von dem Fundament der Nordmauer jeder Rest. An ihre Stelle sind die Mittelschiffmauern der späteren Kirchen getreten.

In der Memoria war in einem Marmorsarg ein Kind beigesetzt. An seinem linken Fuß lag ein mit Silberfiligran verziertes Trinkhorn. Sargtrog und -deckel waren aus den römischen Ruinen entnommene Stücke. Die Memoria und das Grab blieben bis in das 8. Jh. hinein bestehen. Da an allen anderen Stellen des Gräberfeldes immer wieder nachbestattet wurde, ist auffallend, daß in der Memoria mit dem Marmorsarg Nachbestattungen fehlen. Das führt zu der Vermutung, daß dieses Kind vielleicht dasjenige eines fränkischen Großen gewesen ist.

Um 500 ist auch in die Südhälfte der Martyrer-Memoria eine steinerne Doppelgruft eingebaut worden. Die darin beigesetzten Männer waren vielleicht Kleriker, möglicherweise einer davon ein Stifter, der die Kapelle hatte instandsetzen lassen.

Mit dem Bau der Gruft und der fränkischen Totenmemoria beginnt das merowingische Gräberfeld. Die Toten waren in hölzernen Särgen, vereinzelt auch in Baumsärgen beigesetzt. Alle diese Beisetzungen folgten der Nord-Ost-Ausrichtung der römischen Gräber. Man nahm also bei der Anlage dieser Gräber Rücksicht auf das Martyrium. Die in den Gräbern enthaltenen Beigaben zeigen, daß die Toten im 6. und 7. Jh. begrabene worden sind.

Das zweite merowingische Gräberfeld

Die Toten werden seit dem 7. Jh. ausschließlich in steineren Särgen beigesetzt. Neben Steinsärgen, also aus monolithen Blöcken gefertigten Behältern, kommen Plattensärge vor. Die Sitte der Beigabe erlischt, wohl unter zunehmendem christlichem Einfluß.

Man wird annehmen müssen, daß trotz veränderter Grabsitten keine Unterbrechung in der Benutzung des Gräberfeldes eingetreten ist. Der Tatsache, daß die Toten jetzt ausschließlich in Steinsärgen beigesetzt werden, ist zu entnehmen, daß die Bevölkerung wohlhabender geworden ist. Außerdem ist sie zahlreicher geworden, denn der Umfang des Gräberfeldes nimmt zu. Von Bedeutung ist aber, daß erst jetzt die Memoria über dem Doppelgrab zum unverwechselbaren Mittelpunkt des Gräberfeldes geworden ist.

Die erste karolingische Kirche (Abb. A, B)

Um oder kurz nach 752/68 ist die Memoria über dem Doppelgrab abgebrochen worden. Auf ihren Fundamenten wurde ein neuer Bau errichtet. An ihn fügte man einen Chor an, der rechteckig schloß. Damit wurde aus der Memoria eine Kirche. Der Boden der Kirche überdeckte die Mensa. Nach Fertigstellung der Kirche schlug man vor der Mensa in den Boden ein Loch. Man grub herunter, suchte die Gebeine der Martyrer, die man nur um weniges verfehlte (Abb. 2 a). Die Suche wurde ausgedehnt. Dabei wurden die merowingischen Steinsärge gefunden, geöffnet und viele der Toten für Mar-

tyrer gehalten und erhoben. Daher kommt es, daß wir die Mehrzahl der Särge bei den Ausgrabungen leer vorgefunden haben. Unter denjenigen, die damals erhoben wurden, muß für die Suchenden auch der Martyrer Viktor gewesen sein. Die anderen hielt man für seine Kameraden.

Damit war der Grund für die Xantener Martyrerlegende gelegt und es entstand der Ortsname: ad sanctos - zu den Heiligen - Xanten.

Das erste karolingische Stift (Abb. B, C)

Noch vor 800 wurde die karolingische Kirche durch einen Neubau ersetzt. Erneut wurden die Fundamente der Cella Memoriae benutzt. In der nämlichen Breite schloß ein weiterer Raum an, ihm folgte der Chor, der halbrund schloß. Der östliche Raum war gegen den westlichen durch eine Schranke abgetrennt. In dieser Schranke befand sich eine Tür. Diesem Grundriß ist die Einrichtung eines Kanonikerkapitels abzulesen. Während der westliche Raum A der Gemeinde verblieb (Abb. B), war der anschließende Teil B für das Chorgebet der Kanoniker bestimmt. Der Chor C diente der Feier der Eucharistie. An den Raum A schloß sich nach Westen eine im Jahre 1962 völlig ausgegrabene Vorhalle an (Abb. C). Sie hatte die Breite des Saales und endete im Westen mit einer gerade verlaufenden Mauer. An der Südwestecke der Vorhalle ging ein weiterer Mauerzug nach Westen ab, desgleichen ein solcher von der Nordwestecke nach Norden. Da beide Mauern mit denen der Vorhalle im Verband gemauert waren, müssen sie mit ihnen gleichzeitig aufgeführt gewesen sein. Diese Mauern sind in Verbindung zu bringen mit Fundamenten, die 1956 im Nordwesten unter der Stiftskirche ausgegraben wurden (Abb. 3 und Abb. C). Sie stammen von Wohngebäuden. Die Wohngebäude endeten hart vor den Fundamenten des spätromanischen Westbaues.

Nach der für Xanten in Frage kommenden Aachener Regel hatten die Stiftsherren ein gemeinsames Leben zu führen. Das setzt das Vorhandensein entsprechender Wohngebäude voraus. Sie lagen im Nordwesten. Diese Wohngebäude waren mit der Kirche in einen engen baulichen Zusammenhang gesetzt. Mit diesen Resten sind die ersten Anfänge des Stiftes des hl. Viktor zu Xanten bekannt.

Das zweite karolingische Stift (Abb. B, D)

Die zweite karolingische Stiftskirche, die 863 von den Normannen zerstört wurde, war ein dreischiffiger Bau. Durch die Ausgrabungen wurden die noch erhaltenen Teile der Seitenschiffmauern bekannt (Abb. B, VI und 3). Die Fundamente der Mittelschiffmauern waren durch diejenigen der ottonischen Stiftskirche zerstört worden (Abb. B, VII). Der Ostabschluß ist ebenso wie derjenige der ottonischen Stiftskirche beim Bau des gotischen Chores im Jahre 1263 zerstört worden (Abb. B, VI und VII).

Zum Bau der dreischiffigen karolingischen Stiftskirche mußten Kirche und Stiftsgebäude des ersten karolingischen Stiftes niedergelegt werden (Abb. B, V und VI vgl. mit Abb. C). Daher mußte zugleich mit der Stiftskirche ein neues Monasterium gebaut wer-

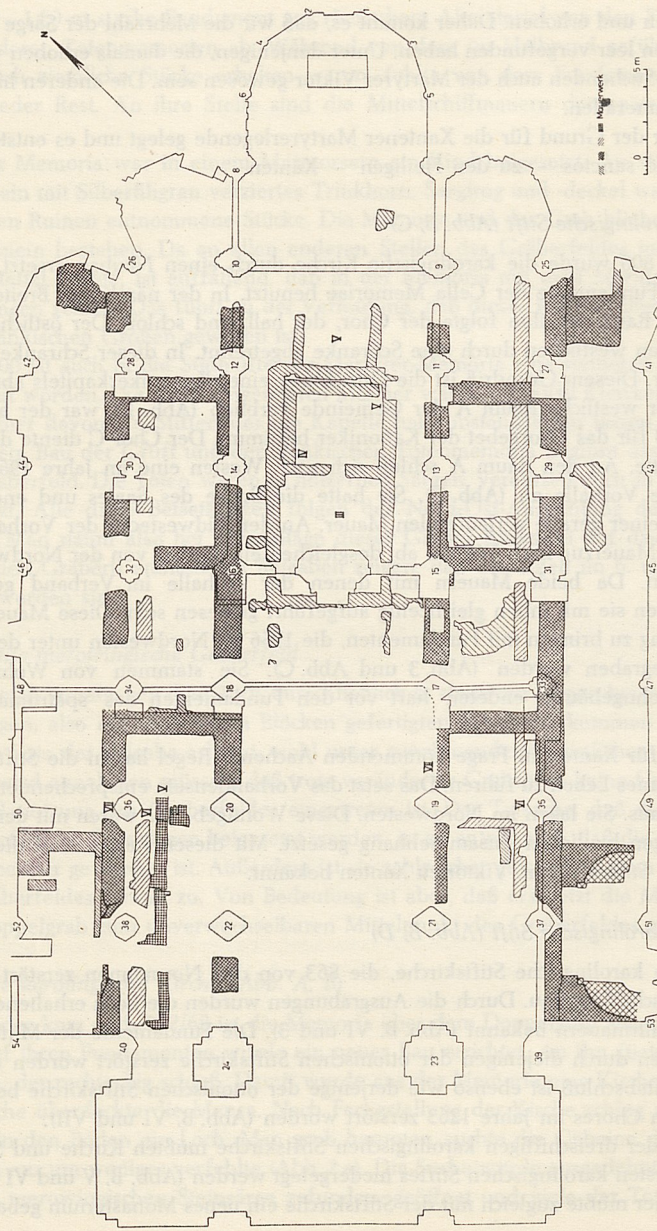


Abb. B Xanten, Stiftskirche des hl. Viktor. Übersichtsplan über ausgegrabene Mauern der Bauzustände III – VII (Stand 1960)

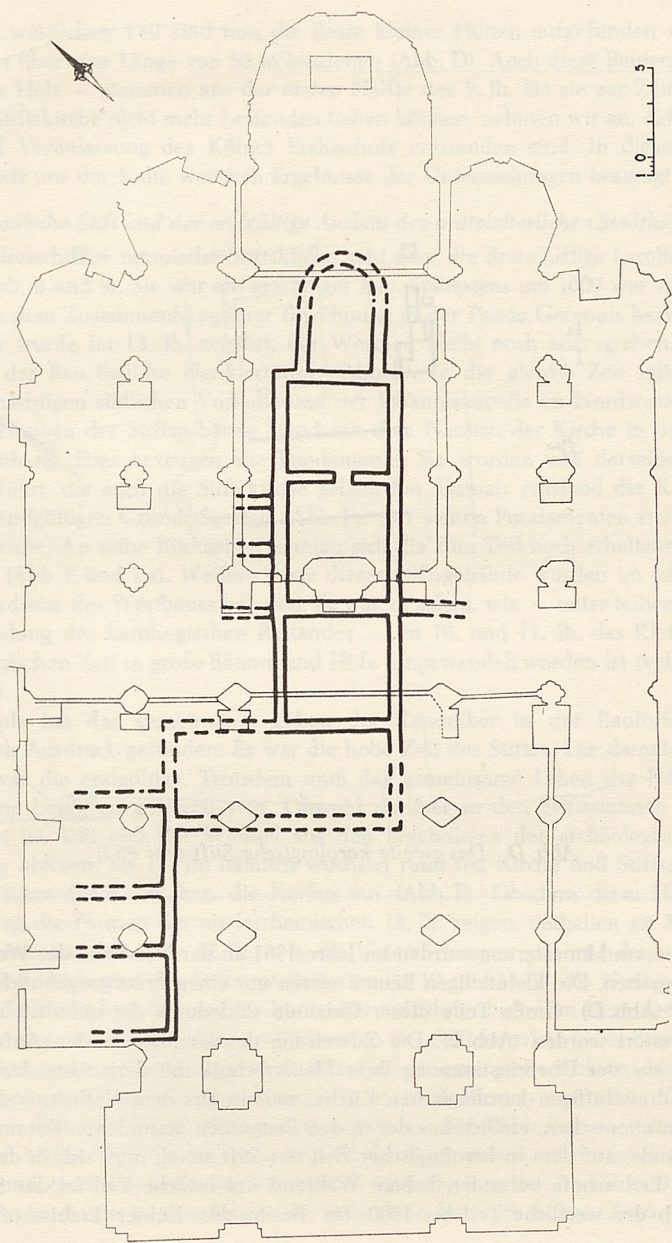


Abb. C Das erste karolingische Stift (um 800)

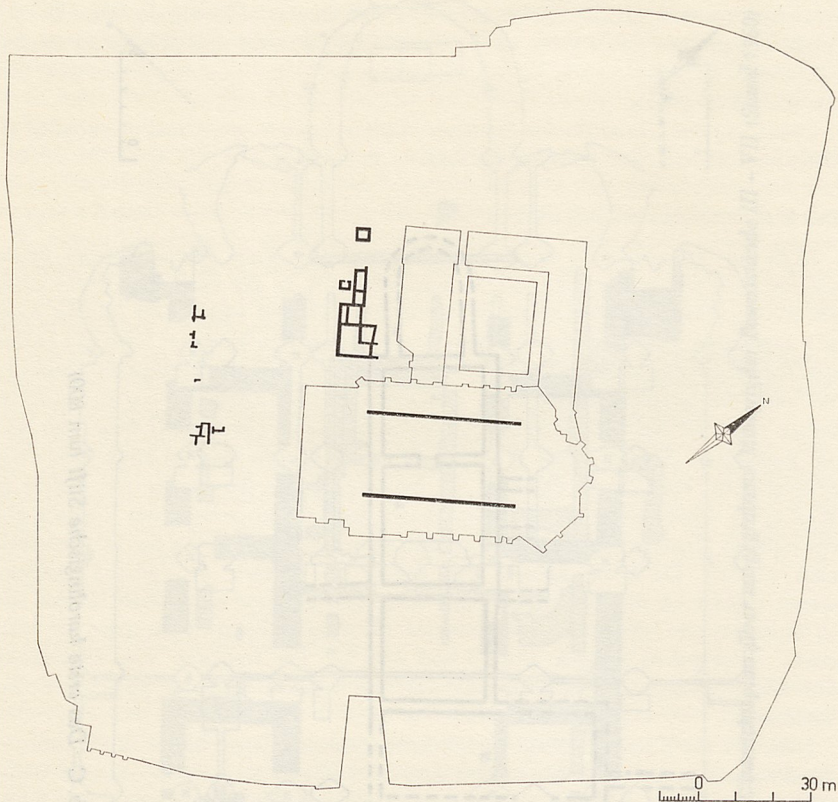


Abb. D Das zweite karolingische Stift (vor 863)

den. Von diesem Monasterium wurden im Jahre 1961 an der Nordseite des Westbaues Teile ausgegraben. Die kleinteiligen Räume waren um einen kreuzgangähnlichen Hof angeordnet (Abb. D). Große Teile dieser Gebäude sind durch die ottonischen Stiftsgebäude zerstört worden (Abb. E). Die Zuweisung der Baureste in den Anfang des 9. Jh. folgt aus der Übereinstimmung ihrer Mauertechnik mit derjenigen der Fundamente der dreischiffigen karolingischen Kirche, sodann aus dem Verhältnis der Baureste zu den ottonischen, endlich aus der in den Baugruben gefundenen Keramik.

Das Gelände, auf dem in karolingischer Zeit das Stift stand, muß sich in der Hand des Kölner Erzbischofs befunden haben. Während der östliche Teil an das Stift gelangte, blieb der westliche Teil bis 1300 im Besitz des Kölner Erzbischofes. Auf

diesem westlichen Teil sind nun die Reste kleiner Hütten aufgefunden worden, die sich fast über eine Länge von 50 m hinziehen (Abb. D). Auch diese Bauten – vermutlich aus Holz – stammen aus der ersten Hälfte des 9. Jh. Da sie zur Zeit der ottonischen Stiftskirche nicht mehr bestanden haben können, nehmen wir an, daß diese Hütten auf Veranlassung des Kölner Erzbischofs entstanden sind. In dieser Annahme sehen wir uns durch die weiteren Ergebnisse der Untersuchungen bestätigt.

Das ottonische Stift und der endgültige Ausbau des mittelalterlichen Stadtkerns (Abb. E)

Die dreischiffige ottonische Stiftskirche geht über die dreischiffige karolingische hinaus (Abb. B und 9). Sie war ein gewaltiger Bau. Spätestens um 1000 war sie vollendet, wie aus dem Zusammenhang ihrer Erwähnung in der Passio Gereonis hervorgeht. Der Ostchor wurde im 13. Jh. zerstört, der Westbau bleibt noch auszugraben. Im 11. Jh. erhielt der Bau östliche Flankiertürme (Abb. E). In die gleiche Zeit fallen der Bau einer mächtigen südlichen Vorhalle und der Johanniskapelle im Nordwesten (Abb. E).

Der Neubau der Stiftsgebäude stand mit dem Neubau der Kirche in direktem Zusammenhang. Dies bezeugen die Fundamente. Sie wurden von derselben Bauhütte hochgeführt, die auch die Stiftskirche gebaut hat. Damals entstand der Kreuzgang in seiner endgültigen Grundrißgestalt (Abb. E). Auf seinen Fundamenten steht heute der spätgotische. An seine Rückseiten lehnten sich die zum Teil noch erhaltenen Speicherbauten (Abb. E und 1 a). Weitere Reste dieser Stiftsgebäude wurden im Jahre 1961 an der Nordseite des Westbaues bekannt. Es war zu sehen, wie – unter teilweise Wiederverwendung des karolingischen Bestandes – im 10. und 11. Jh. das Kleinteilige der karolingischen Zeit in große Räume und Höfe umgewandelt worden ist (vgl. Abb. D mit Abb. E).

Damals hat das gemeinsame Leben der Kanoniker in der Bauform den ihm gemäßen Ausdruck gefunden. Es war die hohe Zeit des Stiftes. Die damals gefundene Form war die endgültige. Trotzdem muß das gemeinsame Leben der Kanoniker im Rückgang begriffen gewesen sein. Obwohl darüber in den Stiftsstatuten nichts verzeichnet ist, läßt sich der Wandel aus den Ergebnissen der archäologischen Untersuchung ablesen. Im 11. Jh. nämlich wuchsen rund um Kirche und Stiftsgebäude die Einzelhäuser der Kanoniker, die Kurien auf (Abb. E). Obschon diese Häuser heute durchweg die Formen des niederrheinischen 18. Jh. zeigen, enthalten sie Mauern und Mauerreste aus dem 10. – 12. Jh., wie die Untersuchungen gelehrt haben.

Mit den Neubauten des Stiftes wetteiferten im 10. und 11. Jh. die Neubauten, die der Kölner Erzbischof im Westen der Immunität aufführen ließ. Den Kern der erzbischöflichen Anlage bildete die Burg im Südwesten des Stiftsbezirkes (Abb. E und 1 a). Ihre Ausgrabung ist noch im Gange (Abb. 2 b). Sie war eine große Anlage, deren Ostfront 27 m breit war und sich mindestens 30 m nach Westen erstreckte. Ihre Fundamente – fast alle waren 1692 ausgebrochen worden (Abb. 2 a) – waren zwischen 3,40 und 3,85 m breit. Da die Mauertechnik der Burgmauern mit derjenigen der Stiftskirche und -gebäude genau übereinstimmt, muß die Burg im 10. Jh. in Bau gewesen sein, was auch die in den Baugruben gefundene Keramik belegt. Zugleich mit dem

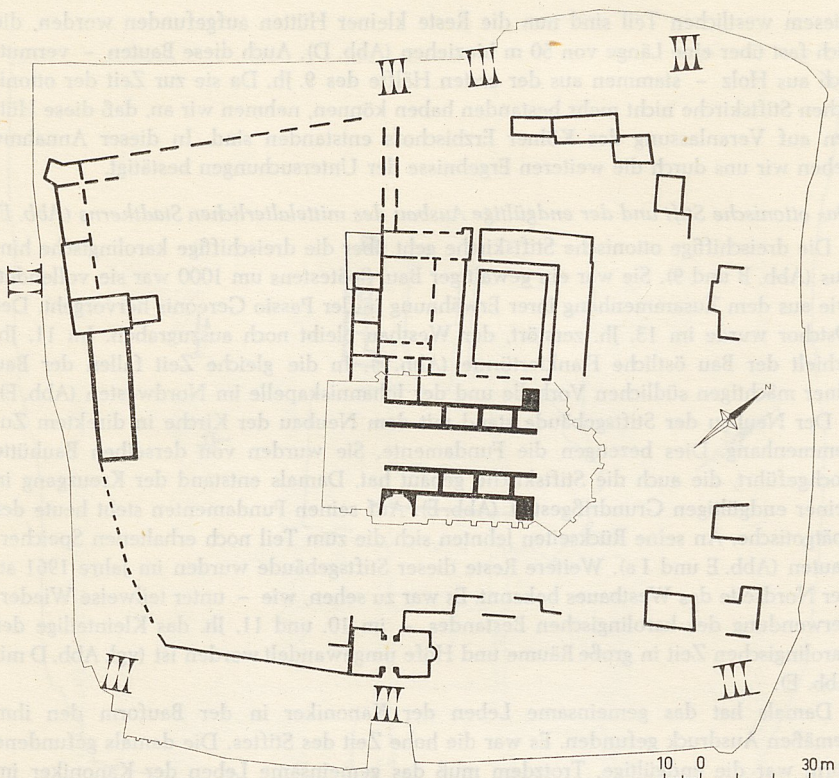


Abb. E Das ottonische Stift (10. und 11. Jh.)

Burgbau wurde die Immunitätsmauer aufgeführt, von der große Teile im Süden erhalten sind (Abb. E und 2 a). Außerdem gehören zu der Burg weitere Gebäude an der Westseite der Immunität. Hier ließ der Erzbischof mitten auf der römischen Limesstraße, die damit im Bereiche der Immunität unterbrochen wurde, einen großen Saal aufrichten. Diese Aula war 35 m lang und 8 m breit. Daran schloß nach Norden ein ost-west-gerichtetes kleineres Gebäude an, vermutlich eine Kapelle (Abb. E). Die dann folgenden Gebäude, durch spätmittelalterliche Neubauten nur mehr bis auf spärliche Reste zerstört, sind wieder nord-süd-gerichtet. In dem nördlichen Gebäude hat sich der Eckturm bis heute unversehrt erhalten. Daraus folgt, daß die Westmauern der Gebäude zugleich Verteidigungszwecken dienen sollten.

Während die Immunitätsmauer auf den Bereich des Erzbischofs beschränkt blieb (Abb. E), war die gesamte Immunität von einem 12 m breiten und 8 m tiefen Graben

umgeben. Er fehlte nur an der Westseite, wo er wegen des dicht vorbeifließenden Rheinstromes nicht vonnöten war. Der Zugang in die Immunität erfolgte durch die Michaelskapelle, die 1060/80 erbaut wurde. Ihr entsprach als weiteres Tor an der Nordseite das Brücktor, dessen Reste noch ausgegraben werden müssen.

Das Xantener Stift ist wegen des Doppelgrabes der Martyrer entstanden. Die Bauten des Stiftes und des Kölner Erzbischofs bilden zusammen die Immunität. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß hinter den Neubauten von Stift und erzbischöflicher Pfalzanlage im 10. Jh. der Kölner Erzbischof Bruno, der Bruder Kaiser Ottos d. Gr., als Bauherr gestanden hat.

Im Verlaufe des Mittelalters ist die Xantener Immunität, deren Mittelpunkt heute noch die gotische Stiftskirche mit dem romanischen Westbau ist, mannigfachen Änderungen unterworfen gewesen. Über sie haben die Untersuchungen viele Aufschlüsse gebracht, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Alle diese späteren Maßnahmen aber haben die Gestalt der Immunität nicht mehr entscheidend verändert (Abb. 1 a).

Hugo Borger

REZENSIONEN

ROBERT OERTEL, *Frühe Italienische Malerei in Altenburg*. Beschreibender Katalog der Gemälde des 13. bis 16. Jahrhunderts im Staatlichen Lindenau-Museum. Henschelverlag Kunst und Gesellschaft Berlin, 1961. 320 S., 206 einfarbige Abbildungen und 25 Farbtafeln.

Nachdem im Jahre 1957 der kleine, sehr hübsch ausgestattete Inselband „Frühe Italienische Tafelbilder. 20 Meisterwerke des Lindenau-Museums in Altenburg“ von Robert Oertel erschienen war, erwartete man mit Spannung den angekündigten, vollständigen Katalog der Altenburger Sammlung. Er liegt nunmehr vor und übertrifft die Erwartungen in jeder Hinsicht.

In einem einleitenden Kapitel schildert Hanns Conon von der Gabelentz, der Direktor der Altenburger Galerie, die Persönlichkeit Bernhard August von Lindenaus (1779 – 1854), dem die im wesentlichen nach 1843 zusammengetragene Sammlung hervorragender Werke „vor-raffaelischer“ Malerei ihre Entstehung verdankt. Der Verfasser gibt darüber hinaus einen interessanten Überblick über die frühen Sammler altitalienischer Malerei, der alle wichtigen Persönlichkeiten von William Young Ottley (1771 – 1836) bis zu Franz Adolf von Stürler (1802 – 1881) einschließt. Hier könnte auch noch der zwar kleinen, aber interessanten Sammlung von Quast in Radensleben gedacht werden, die in den Jahren 1838 – 1839 begründet worden ist und erst nach 1945 zerstreut wurde (zum erstenmal von Theodor Fontane in den Wanderungen durch die Mark Brandenburg, 2. Auflage, 1865, erwähnt; s. auch Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Berlin, I, 3, 1914).

Dieser Betrachtung folgt Robert Oertels Einleitung zum Katalog, die in ihrem Haupt-